

THOMAS SÖDING · BOCHUM

DER WEG DES LEBENS

Die Passion und Auferstehung Jesu nach Johannes

1. Der Weg durch die Nacht

Peter Handke beschreibt in seinem «Märchen aus den neuen Zeiten» mit dem Titel «Mein Jahr in der Niemandsbucht» ein Fresko aus dem 14. Jahrhundert in der Kirche Nikolaos Orphanos von Thessaloniki: «Es zeigte nicht die übliche Auferstehung des Gottessohns, sondern einen der Augenblicke danach. Es ist das eine Szene, wie ich sie, dabei von klein auf mit jeder Station des Evangeliums bildvertraut, noch nie gesehen habe. Weder schwebt der Gottessohn, von den Toten erweckt, da aus dem offenen Grab, noch begegnet er, eine der üblichen Fortsetzungsszenen, da den von dort wegelaufenen Leichensalbfrauen. Der Maler zeigt eine Episode dazwischen. Der spürbar gerade Auferstandene ist für sich allein und geht so, in dem wallenden weißen Lechentuch, durch eine unbevölkerte Landschaft, vor dunklen Erdhügeln mit vereinzelt Bäumen, unter einem tiefdunkelblauen, in meiner Erinnerung weltraumschwarzen Himmel. Es wird, ausgenommen die beim Gehen erhobenen Segensfinger, keine Handlung dargestellt als dieses Wehen und dieses zügige Ausschreiten in der sonst menschenleeren Frühe, dabei die Augen wie auch die Achseln des von den Toten Zurückgekehrten empfänglich und durchlässig für alles Licht und alle Morgenluft der Welt. Wer hat schon solch einen Auferstandenen erfahren? Und mein Ich-Erzähler denkt: «Das ist das Bild, mit dem die Welt neu anfangen wird» (Frankfurt 1996, 681f.).

Der herrschende Eindruck ist der einer starken, freien Bewegung. Der Auferstandene macht seinen Weg. Es ist ein Weg, den er alleine gehen muss, weil nur er selbst ihn gehen kann. Es ist ein Weg, der Segen verbreitet, weil es der Auferstandene ist, der ihn geht. Es ist ein Weg, der Licht ins Dunkel bringt, Leben in den Tod, Gott in die Welt. Wer «solch einen Auferstandenen erfahren» hat, hat den Weg des Lebens gefunden.

THOMAS SÖDING, geb. 1956, Professor für Neues Testament an der Ruhr-Universität Bochum seit 2008, Mitglied der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und verschiedener kirchlicher Gremien, darunter der Internationalen Theologenkommission, Forschungsschwerpunkte: Evangelien, Paulus, Ökumene.

«Solch einen Auferstandenen» haben die erfahren, denen sich das Johannes-evangelium verdankt. «Solch einen Auferstandenen» können und sollen die erfahren, die das Johannesevangelium lesen (Joh 20,30s.). Zwar ist das Osterbild apokryph; der Schriftsteller selbst weiß, dass es etwas «dazwischen» darstellt – eine Episode, die von den Ostergeschichten voraussetzt, aber nicht erzählt wird. Besonders nahe liegt das Johannesevangelium, das Handke besonders schätzt. Denn bei Johannes spielen die Osterszenen zwischen Nähe und Distanz, zwischen Zuwendung und Abwendung, zwischen Gehen und Bleiben und Wiederkommen; sie sind mit Petrus und dem Lieblingsjünger, mit Maria Magdalena verknüpft – und über den «ungläubigen Thomas» mit allen, die «nicht sehen und doch glauben» sollen (Joh 20,29).

Es ist kein Osterspaziergang, der in Szene gesetzt wird, sondern ein Weg, «mit dem die Welt neu anfangen wird». Es ist die gesamte Bewegung des Lebens und des Sterbens Jesu, die «dieses Wehen und dieses zügige Ausschreiten» aufnimmt und aufhebt. Anders als der Täufer, der am Jordan feste Plätze sucht, damit die Leute zu ihm kommen, ist Jesus zeit seines Lebens unterwegs: um die Menschen anzusprechen, die Gott immer schon im Sinn hat. Im Vierten Evangelium ist Jesus noch mehr als bei den Synoptikern auf Wanderschaft: Ständig pendelt er zwischen Galiläa und Jerusalem; sogar auf das Gebiet der Samariter wagt er sich vor, um vom Jakobsbrunnen aus die Saat des Wortes Gottes zu säen (Joh 4,1–42). Der Kreuzweg ist die Konsequenz. Vom Einzug in Jerusalem an weist alles nach Golgatha, weil der «Friedenskönig» in Jerusalem einzieht, den Sacharja (Sach 9,9) als den Durchbohrten geschaut hat (Sach 12,10 – Joh 19,37). Der Evangelist notiert (Joh 12,16), Jesu Jünger hätten das im Augenblick des Geschehens noch gar nicht verstanden, sondern erst nach Ostern.

Ostern aber bringt keinen Stillstand, sondern neue Bewegung. «Gehen» und «Kommen» sind Hauptverben der johanneischen Jesusgeschichte, auch des Passion- und Osterevangeliums. Das theologische Leitbild, das im Vierten Evangelium Leben, Tod und Auferstehung Jesu verbindet, ist der Weg: der Weg, den Jesus geht; der Weg, den Jesus bahnt; der Weg, den Jesus verkörpert: «Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben» – wer dieses Ich-bin-Wort (Joh 14,6) in eine pittoreske Szene umsetzen wollte, könnte es kaum besser als der Maler tun, dessen Fresko Handke beschreibt. Und wer dem Bild eine Unterschrift geben wollte, könnte kaum eine bessere als dieses Wort finden, das Jesus nach der Fußwaschung und vor seiner Verhaftung zu den Jüngern sagt.

2. Der Übergang

Die Passionsgeschichte leitet Johannes mit feierlicher Umständlichkeit ein, um das johanneische Verständnis des Paschafestes zu begründen: «Vor dem

Paschafest aber wusste Jesus, dass seine Stunde gekommen war, um hinüberzugehen aus dieser Welt zum Vater; und da er die Seinen liebte, die in der Welt waren, liebte er sie bis ans Ende» (Joh 13,1). Vorher war dreimal davon die Rede, dass Jesu Stunde noch nicht gekommen sei (Joh 2,4; 7,30; 8,20). Jetzt ist sie da. Es ist die Stunde des Überganges. In seiner letzten öffentlichen Rede hatte Jesus sie sowohl mit seinem kommenden Tod (Joh 12,27) als auch mit der kommenden Verherrlichung des Menschensohnes verbunden (Joh 12,23). Bei Johannes gehört beides untrennbar zusammen: Der Kreuzestod, die tiefste Erniedrigung Jesu, ist auch schon seine Erhöhung, weil sich im Sterben das Leben Jesu vollendet (Joh 19,30), das Hingabe ist (Joh 6,51). Umgekehrt wird durch die Auferstehung Jesu seine Passion nicht Vergangenheit, sondern bleibende Gegenwart; denn der Auferstandene trägt noch die Wundmale (Joh 20,20) und ist sogar bereit, sich von Thomas an diesen seinen empfindlichsten Stellen berühren zu lassen (Joh 20,24-29).

Wie Kreuz und Auferstehung bei Johannes zusammenhängen, macht die Rede vom Weg Jesu deutlich, und zwar durch den Rekurs auf das Paschafest. Johannes stellt die Passions- und Auferstehungsgeschichte Jesu in den Zusammenhang der Geschichte Israels. An jedem Gründonnerstag wird der Zusammenhang, den Johannes gesehen hat, nachvollzogen, wenn zuerst Ex 12 gelesen wird, die Erzählung vom Paschafest beim Auszug Israels aus Ägypten, und dann, nach dem neutestamentlichen Bericht von der Einsetzung der Eucharistie durch Jesus nach 1Kor 11,22-26, die johanneische Erzählung von der Fußwaschung «nach dem Mahl» (Joh 13,3), die mit der bedeutenden Zeitansage des nahenden Paschafestes beginnt.

Für Johannes hat die Paschafeier größte Bedeutung für die Theologie des Todes und der Auferstehung, aber auch schon des Lebens Jesu. Der Evangelist erzählt, dass Jesus zweimal zum Paschafest nach Jerusalem gepilgert sei: zu Beginn (Joh 2,13) und am Ende seines öffentlichen Wirkens (Joh 11,55). Am «Rüsttag» wird er «zur sechsten Stunde» verurteilt (Joh 19,14), wenn im Tempel die Paschalämmer geschlachtet werden. Da er am Kreuz hängt und schon gestorben ist, werden ihm nach Joh 19,33 die Beine nicht zerschlagen, womit sich erfüllt habe (Joh 19,36), was Vorschrift für das Paschalam ist (Ex 12,46). Das Blut, das die Israeliten in Ägypten beim Exodus an die Türen streichen sollten, konnte die jüdischen Mahlgemeinschaften vor der Macht des Todes schützen, die aber auf die Ägypter abgelenkt werden musste, um das Gottesvolk zu befreien.

Das Blut, das Jesus, das unschuldige Operlamm, vergossen hat, schützt gleichfalls vor dem Tode; es bringt gleichfalls die Gemeinschaft derer zusammen, die Mahl halten, weil sie vom Tode befreit sind und aufbrechen in das Reich der Freiheit. Aber weil jetzt das Lamm Gottes der Sohn Gottes ist, geschieht die endgültige Befreiung nicht dadurch, dass andere sterben müssen, sondern dass Jesus selbst stirbt: für andere. Für wen er sein Leben

gibt, prophezeit zu einem guten Teil wider Willen der Hohepriester, da er vor dem Paschafest den Todesbeschluss des Hohen Rates herbeiführt: «für das Volk» Israel (Joh 11,50f.); der Evangelist fügt kommentierend hinzu: «..., doch nicht allein für das Volk, sondern damit er die zerstreuten Kinder Gottes zusammenführe in eins» (Joh 11,52). Damit ist das Bild des Guten Hirten Jesus aufgegriffen, der sein Leben für die Schafe einsetzt, und zwar nicht nur für die aus dem eigenen Stall des Volkes Israel, sondern auch die anderen Schafe, die aus einem anderen Stall stammen (Joh 10,16).

Auf diesen Wandel ist das Wegmotiv abgestimmt. Augustinus hat, die Vulgata vor Augen, in seinem Johanneskommentar formuliert: «Ecce Pascha, ecce transitus» (In Joh. LV 1 CC 464). Das kann man so schnell auf der Basis der Biblia Graeca nicht sagen; dennoch ist etwas in der Tiefe des Textes aufgespürt. Der Würgeengel Gottes zieht in der Paschanacht durch Ägypten, um die Erstgeborenen zu töten, und geht an den Häusern der Israeliten vorüber. Jesus hingegen weiß, dass er an seinem Paschafest, das drei Tage währen wird, «hinübergehen» wird: Er verbreitet nicht den Tod um sich, um das Leben zu bringen, sondern geht in den Tod hinein und durch ihn hindurch; er geht aus der Welt hinüber zu Gott, um zu vollenden, was er begonnen hat: der Welt Gott zu bringen. Deshalb hat der Täufer verkündet: «Seht das Lamm Gottes, das hinwegträgt die Sünde der Welt» (Joh 1,29; vgl. 1,34). Das alttestamentliche Paschalamm trägt nichts fort – wohl aber der leidende Gerechte, der die Sünde aus der Welt schafft, weil er sie als Unschuldslamm auf sich nimmt (Jes 53,4.8.12). Das Paschalamm ist der Gottesknecht; das Paschaopfer ist sein Kreuzweg; auf diesem Weg wird den Vielen das Heil gebracht.

3. *Der wahre Weg*

Im Abendmahlssaal offenbart Jesus sich den Seinen als «der Weg und die Wahrheit und das Leben» (Joh 14,6). Dieses Ich-bin-Wort ist keine Behauptung, sondern ein Zeugnis; denn Jesus redet nicht nur vom Weg, sondern geht ihn, auch wenn er nach Golgatha führt. Es ist für Jesus der wahre Weg, weil er zu Gott führt; er ist der Weg des Lebens, weil die Begegnung mit Gott die sterblichen Menschen nicht im Abgrund des Todes belässt, sondern auf den Gipfel himmlischen Glücks führt.

Das Wort zeichnet sich durch eine skandalöse Eindeutigkeit aus: nicht *ein*, sondern *der* Weg; nicht *eine*, sondern *die* Wahrheit; nicht *ein*, sondern *das* Leben. Es ist deshalb kein Wunder, dass Jesu Wort den Protest derer auslöst, die den Verdacht dogmatischer Intoleranz hegen und – wie auch schon in der Antike weit verbreitet – die Hoffnung nicht auf Unbedingtheit, sondern auf kalkulierbare Bedingungen, nicht auf Absolutheit, sondern auf Relativität, nicht auf den bestimmten Singular, sondern den unbe-

stimmten Plural setzen, der Wahlfreiheit garantiere. Hans Blumenberg hat in Auseinandersetzung mit Joh 14,6 seine These entwickelt, die «Legitimität der Neuzeit» (Frankfurt 1966) hänge an der Abkehr vom Dogma. Peter Sloterdijk hat analysiert, wie ambivalent «Gottes Eifer» ist (Frankfurt 2007), Jan Assmann, wie die Intoleranz zur Versuchung der «mosaischen Unterscheidung» (München – Wien 2003) zwischen Wahr und Falsch in Fragen der Religion geworden ist. All diese Kritiker haben im Ansatz verstanden, dass Jesus einen ungeheuren Anspruch erhebt. Desto wichtiger ist es, sich mit der Kritik konstruktiv auseinanderzusetzen. Wenn es nicht gelingt, den Absolutheitsanspruch, der aus Joh 14,6 spricht, so zu interpretieren, dass er den Religionsfrieden fördert und die Freiheit beflügelt, ist er moralisch diskreditiert.

Das Wort ist nach Johannes in einer bestimmten Situation gesprochen. Jesus reagiert auf die Erschütterung seiner Jünger angesichts dessen, was auf Jesus und auf sie zukommt. Nach den Synoptikern werden sie nicht mit der Tatsache des Todes Jesu fertig, so wie die Emmaus-Jünger, die dem unbekanntem Dritten traurig ihr Herz ausschütten: «Wir hatten gehofft, dass er es sei, der Israel erlösen werde» (Lk 24,21). Dass Petrus Jesus verleugnen wird (Joh 18,12–27), spiegelt auch bei Johannes die Skandalosität, die Unbegreiflichkeit, das Verstörende des Todes Jesu wider (Joh 13,36ff.). Die Verleugnung hat, der Fußwaschungsszene zufolge, ihren tiefsten Grund darin, dass Petrus seinen Herrn nicht als seinen Sklaven sehen will – weil er nicht versteht, dass er die Lebenshingabe Jesu um seines eigenen Lebens willen nötig hat, und nicht wahrhaben will, dass Jesus den Weg gehen muss, den Gott ihn gesandt hat. Das führt zu der grotesken Situation, dass Petrus sich bereit erklärt, für Jesus zu sterben, während sein ganzes Leben davon abhängt, dass der Gottessohn sich mit seinem Leben für ihn einsetzt (Joh 13,33–36).

Die fürchterliche Angst der Jünger, die Jesus nach der Abschiedsrede mit seinem ersten Wort anspricht (Joh 14,1: «Euer Herz sei nicht erschüttert»), ist aber nicht nur das Grauen vor dem Tode Jesu, sondern auch der entsetzliche Verdacht, Jesus würde sie durch seine Auferstehung endgültig im Stich lassen. «Wir wissen nicht, wohin du gehst», bekennt Thomas, «wie sollen wir den Weg kennen?» (Joh 14,5). Der Verdacht der Jünger knüpft genau dort an, wo Jesus nach Johannes den Grundzug des Paschageschehens sieht: im Hinübergehen «aus dieser Welt zum Vater» (Joh 13,1). Ist es nicht so, dass Jesus sich am Ende persönlich durch den Tod hindurch zu Gott, seinem Vater, rettet und die Seinen allein in der Welt zurücklässt? Wäre es so, wären sie nicht nur in ihren messianischen Erwartungen enttäuscht, sondern auch in ihrem Vertrauen zu Jesus; sie hätten nie mehr die Chance einer besseren Einsicht, eines zweiten Anfangs. Jesus selbst hätte sie verraten; Gott hätte mit ihnen ein grausames Spiel getrieben.

Wenn aber diese Frage aufgeworfen wird, zeigt sich, dass alles auf dem Spiel steht: nicht nur das Ärgernis des Kreuzes, sondern auch der Aufer-

stehung, nicht nur das Leben des Erlösers, sondern auch das Leben derer, die es ganz an Jesus gehängt haben, und nicht nur die Gottesbilder seiner Jünger, sondern auch das Gottesbild, das Jesus in eigener Person ihnen vor Augen führt.

Die halb ausgesprochene, halb unausgesprochene Frage seiner Jünger kann Jesus nicht bedingt, sondern nur unbedingt, nicht relativ, sondern nur absolut, nicht in einem Plural von Möglichkeiten, sondern nur in der Eindeutigkeit einer unbedingten Zusage beantworten. Denn es ist eine Frage auf Leben und Tod. Wenn es auf sie eine Antwort gibt, dann weder in einem Sowohl – Als auch noch in einem Einerseits – Andererseits, sondern nur in einem Entweder – Oder. Um aus einer letzten Ambivalenz herauszukommen, offenbart Jesus sich als *der Weg, die Wahrheit, das Leben*. Damit führt er den Glauben seiner Jünger aus dem Streit konkurrierender Religionen heraus und öffnet vom konkreten Monotheismus aus eine Perspektive, die aller Menschen Gottesverhältnis erhellt.

Der moderne Vorwurf des totalitären Denkens findet an Joh 14,6 keinen Anhaltspunkt, weil Jesus sich selbst als den zu Wort bringt, der die unbedingte Liebe Gottes verkündet und verkörpert. Das steht außer Konkurrenz. Auf dem einen Weg, den Jesus zu Gott bahnt, können unendlich viele Lebenswege verlaufen – aber nur, weil es *der Weg* ist. Mehr noch: Es ist *der Weg*. Weil Jesus seinem Jünger Thomas, der ihn nach dem Weg fragt, antwortet, markiert er in seinem klarsten Ich-bin-Wort nicht einfach einen festen Standpunkt, der sich von anderen Standpunkten abgrenzte, sondern eine Linie, die sie verbindet. Denn der Weg Jesu ist der Übergang vom Tod zum Leben, aus der Dunkelheit zum Licht, von der Erde in den Himmel. Das kann man gar nicht radikal genug denken.

4. *Der Kreuzweg*

Der Weg, den Jesus nach Johannes am Paschafest geht, zeigt die Kontinuität zwischen der Präexistenz, der Inkarnation, der Sendung, dem Tod, der Auferstehung, der Erhöhung und der Parusie des Gottessohnes. Paulus betont den Bruch der Passion, die Torheit des Kreuzes und die geistgewirkte Neuschöpfung der Auferweckung, auch wenn bereits der Philipperhymnus die Erniedrigung dessen, der «in Gottes Gestalt war», als Grund seiner Erhöhung vorstellt (Phil 2,6–11). Johannes hingegen arbeitet mit dem Wegmotiv die Zielgerichtetheit der Heilssendung, die Konsistenz des Heilswillens, die Vollendung des Heilsplanes Gottes heraus. Dass er von einem *Weg* spricht, meint allerdings auch, dass ein Prozess abläuft und dass sich verschiedene Schritte unterscheiden lassen. Jesus ist auch nach Johannes bis in seiner Seele tiefsten Grund erschüttert (Joh 12,27) – allerdings nicht wie nach Markus aus Todesangst (Mk 14,34), sondern aus Anteilnahme am menschlichen Leid. Die Stationen seines Kreuzesweges nach Johannes sind nicht diejenigen, die sich später in der Frömmigkeitsgeschichte ausgebildet

haben; aber sie sind die Phasen einer Begegnung mit dem Tod, vor der Jesus nicht zurückschreckt.

Jesus geht den Weg, den er geführt wird; auch gebunden, verliert er seine Freiheit nicht. Johannes erzählt: «Er ging mit seinen Jüngern hinaus über den Bach Kidron, wo ein Garten war, in den er hineinging» (Joh 18,1). Mit diesem lange angekündigten Weg (Joh 14,31: «Steht auf, lasst uns von hier fortgehen») nehmen die Dinge ihren Lauf. «Judas nahm einen Trupp und Diener von den Hohenpriestern und Pharisäern und kam nach dort mit Fackeln und Laternen und Waffen» (Joh 18,3). «Jesus aber, der alles wusste, was auf ihn zukommen würde, ging hinaus und fragte: «Wen sucht ihr?»» (Joh 18,4). «Die Schar aber und der Oberst und die Diener der Juden nahmen Jesus mit und fesselten ihn und führten ihn zuerst zu Hannas» (Joh 18,12f.) «Danach sandte ihn Hannas gefesselt zum Hohenpriester Kaiaphas» (Joh 18,24). «Dann führten sie Jesus von Kaiaphas zum Prätorium» (Joh 18,28).

Von diesem Moment an führt Pilatus das Zepter – aber doch nur vordergründig. Denn hintergründig ist es Jesus, der die Szene beherrscht. Pilatus ist während des gesamten Prozesses in Bewegung: weil das Verhör drinnen stattfinden muss, die Juden aber draußen bleiben, um sich vor dem Paschafest nicht zu verunreinigen (Joh 18,28). Ein einziges Mal wird Jesus während des Prozesses von Pilatus nach draußen geführt. Es ist die Schlüsselszene der Johannespassion; «Siehe, ich bringe ihn euch hinaus, damit ihr erkennt, dass ich keine Schuld in ihm finde.» So kam Jesus hinaus, er trug die Dornenkrone und den Purpurmantel. Und Pilatus sagte ihnen: «Seht, der Mensch!» (Joh 19,4f.).

Danach wird Jesus ein weiteres Mal hinausgeführt, um in der Öffentlichkeit verurteilt zu werden. (Joh 19,13–16). Was folgt, ist die *Via dolorosa*. «Sie nahmen Jesus und führten ihn ab, und er trug selbst das Kreuz und ging hinaus an den Platz, der Schädelstätte genannt wird, auf hebräisch: Golgotha» (Joh 19,16f.). Die Dialektik von Passion und Aktion ist darin begründet, dass Jesus den Tod annimmt und das Kreuz dadurch von einem Zeichen des Todes zu einem Zeichen des Lebens verwandelt. Johannes hält diese Dialektik bis zum letzten Atemzug Jesu durch. Noch sein Sterben schildert der Evangelist als Entscheidung und Handlung Jesu: «Und er neigte das Haupt und übergab seinen Geist» (Joh 19,30). So vollendet sich die Inkarnation, die dazu dient, der Welt Kunde von Gott zu bringen heißt: von seiner Liebe (Joh 1,18).

Der theologische Realismus des Johannes, der inkarnatorisch begründet ist, umschließt aber auch noch den Leichnam Jesu, den Joseph von Arimathäa vom Kreuz abnimmt und zusammen mit Nikodemus, gesalbt und in Leinentücher gehüllt, in einem neuen Grab bestattet (Joh 19,38–34). Das ist, wie man so sagt, der letzte Weg Jesu: die kurze Strecke vom Kreuz ins Grab von Golgotha.

Die Karfreitagspassion endet mit dieser Szene – und mutet der Lesergemeinde zu, nicht sofort zum Osterjubel zu springen, sondern den Karfreitag zu schweigen, bis erst in der Morgenfrühe des dritten Tages das Alleluja gesungen wird. Die johanneische Theologie des Weges zeigt hier eine ihrer Stärken. So sehr sie einerseits die Kontinuität des göttlichen Heilswirkens und die Identität Jesu betont, so sehr lässt sie die Bedeutung jeder einzelnen Wegetappe ermessen. Keine einzige kann übersprungen werden, wenn der Zusammenhang vor Augen treten soll. Wer den Kreuzweg nicht mitgeht, kann auch nicht Ostern feiern; wer den Tod relativiert, kann auch nicht an die Auferstehung glauben; wer kein Blut sehen kann, muss auch dem Auferstandenen ausweichen, der die Wundmale trägt.

5. Die Osterwege

So bewegt wie die Johannespassion ist auch das Osterevangelium. Nur hat sich die Perspektive verschoben. In der Passionsgeschichte laufen die Wege der Jünger im Hintergrund, in der Ostergeschichte im Vordergrund. Denn in der Leidensgeschichte will Jesus seine Jünger auf dem Kreuzweg an sich binden – und weiß doch, dass er allein ihn gehen wird, weil nur er «hinübergehen» kann «aus dieser Welt zum Vater» (Joh 13,1); in der Ostergeschichte hingegen will er seine Jünger aussenden (Joh 20,20ff.) – und weiß doch, dass sie nur dann Menschen erreichen werden, wenn er in ihrer Mitte steht, weil er wieder zu ihnen kommt (Joh 20,19). Gerade so hatte Jesus es zu Beginn seiner Abschiedsrede angekündigt: «Wenn ich gegangen bin, euch einen Platz zu bereiten, kehre ich wieder und nehme euch zu mir, damit, wo ich bin, auch ihr seid» (Joh 14,3f.).

Das Kommen und Gehen wird im Passions- und Osterevangelium an drei Hauptfiguren durchgespielt: an Petrus, am Lieblingsjünger und an Maria Magdalena. Petrus hatte sich zwar immerhin bis in den Hof des Hohenpriesters vorgewagt, hat dann aber nicht nur Jesus und sondern auch seine Jüngerschaft und sich selbst verleugnet (Joh 18,12–27). Maria Magdalena aber und der Lieblingsjünger stehen unter dem Kreuz (Joh 19,25ff.); deshalb spielen sie auch andere Rollen im Osterevangelium.

Maria Magdalena ist die erste, die Initiative ergreift. Sie macht sich auf den Weg zum leeren Grab, um ihrer Trauer einen Ort zu geben, sie findet das Grab leer und läuft in der Sorge, der Leichnam sei fortgeschafft, zu Petrus und zum Lieblingsjünger (Joh 20,1f.), kehrt aber später wieder zurück und trifft Jesus, den sie zuerst für den Gärtner hält (Joh 20,11–18). Jesus seinerseits ist in voller Bewegung: Seine Auferstehung ist noch nicht abgeschlossen, sondern im vollen Gange, da er Marias Tränen trocknen will. «Rühr mich nicht an! Denn noch bin ich nicht hinaufgegangen zu meinem Vater.» (Joh 20,17). Maria sieht also nicht eigentlich den Auferstandenen, sondern

den Auferstehenden. Johannes hat die Dimension des Weges konsequent auf die erzählte Christologie übertragen. Das Grab ist leer – aber der Platz zur Rechten Gottes noch nicht eingenommen; in dieser Zwischenzeit und diesem Zwischenraum muss Jesus auf Abstand halten, damit er definitiv fortgehen kann, um endgültig wiederzukommen. Marias Weg endet aber nicht am offenen Grab. Jesus macht sie zur *apostola apostolorum*, wie Augustinus und Thomas von Aquin sie genannt haben: «Geh zu meinen Brüdern und sag ihnen: Ich gehe hinauf zu meinem Vater und eurem Vater, zu meinem Gott und eurem Gott.» Maria kommt und verkündet den Jüngern: «Ich habe den Herrn gesehen, und dies hat er mir gesagt.» (Joh 20,17).

Das Wegmotiv, das Johannes auch auf die Auferstehung bezieht, verbindet Jesus mit den Seinen. Dass er *den* Weg geht, zeigt seine Göttlichkeit; dass er den *Weg* geht, seine Menschlichkeit. Weil sein Gott sein Vater ist und er aus Liebe zu ihm geht, können auch seine Jünger zu ihrem, das heißt: zu seinem Gott und Vater gelangen – und alle, die «durch ihr Wort» an ihn glauben (Joh 17,20).

Den Beginn dessen erzählt das johanneische Osterevangelium. Petrus und der Lieblingsjünger laufen auf die Nachricht Marias hin zum leeren Grab und überzeugen sich, dass der Leichnam fort ist (Joh 20,3-10); aber nur der Lieblingsjünger glaubt – und auch er braucht noch als Objekt die Reliquie des Lechentuches, weil auch er noch nicht aus der «Schrift erkannt» hatte, «dass er von den Toten auferstehen muss» (Joh 20,9).

Deshalb ist es nötig, dass Jesus die Erfüllung der Verheißung, er werde wiederkommen, vorwegnimmt. Die Jünger, die sich aus Furcht vor den Juden in einem Raum abgeschlossen haben, werden vom Auferstandenen besucht: «Jesus kam und stellte sich in ihre Mitte». Nur so kann er sie aussenden in die Welt, sein Werk fortzusetzen (20,19-23), damit auch die glauben, die ihn nicht mehr leibhaftig sehen können, weder als Irdischen noch als Auferstandenen.

Joh 21 führt zurück nach Galiläa, wo alles begann. Die Jünger, die Jesus zum reichen Fischfang ausfahren lässt, wissen sich gesandt, aus aller Welt Menschen für die Kirche zu gewinnen (Joh 21,1-14). Petrus, dem Jesus die Schuld seiner dreifachen Verleugnung vergibt, wird den Weg der Nachfolge Jesu bis ins Martyrium gehen (Joh 21,15-19). Der Lieblingsjünger hat die Aufgabe, bleibend Zeugnis von Jesus abzulegen (Joh 21,20-23).

Jesus ist – wie nach der synoptischen Verheißung – den Seinen nach Galiläa vorangegangen, ohne dass dieser Weg im Evangelium erzählt würde. Er selbst steht am Ufer (Joh 21,4) und hat ein Kohlenfeuer angezündet mit Fisch und Brot (Joh 21,9). Er sagt: «Kommt her und haltet Mahl!» (Joh 21,12). Aber da sie vor Ehrfurcht sich scheuen, ist es ein letztes Mal er, der sich bewegt: «Jesus kommt und nimmt das Brot und gibt es ihnen und dergleichen den Fisch» (Joh 21,13), so wie er zeit seines irdischen Wirkens das

Volk am See mit Brot und Fisch gespeist hatte (Joh 6,1-15). So bleibt er durch das Johannesevangelium im Gedächtnis: mit dem Fisch, der zu einem Ursymbol des Christusglaubens werden wird, und als das Brot des Lebens für den Weg des Lebens.